

Dominik Albrecht: Herzlich Willkommen zu diesem Interview der AbfallWirtschaftsGesellschaft mbH in Bassum. Wenn Sie sich diese Audiodatei gerade anhören, heißt das, Sie sind auf unseren Geschäftsbericht für das Jahr 2022 gestoßen. Es freut uns sehr, dass Sie sich darüber informieren, was bei der AWG Bassum passiert ist im vergangenen Jahr. Und wer spricht hier eigentlich gerade mit Ihnen? Mein Name ist Dominik Albrecht, und ich bin zusammen mit meiner Kollegin Rebecca Stöcker in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Ich habe heute die Ehre, mit unserem Geschäftsführer Andreas Nieweler ein paar Worte über das vergangene Jahr auszutauschen. Schönen guten Tag Herr Nieweler.

Andreas Nieweler: Hallo Herr Albrecht, ich grüße Sie.

Dominik Albrecht: Mögen Sie sich vielleicht noch einmal kurz vorstellen für die Zuhörerinnen und Zuhörer, die sich noch nicht so eingehend mit der Geschichte der AWG Bassum und Ihre Laufbahn auskennen.

Andreas Nieweler: Das mache ich gerne. Ich bin ein „Dinosaurier“, hier bei der AWG und seit 1986 tätig für die Kreislauf- und Abfallwirtschaft im Landkreis Diepholz. Seit 2004 bin ich verantwortlicher Geschäftsführer für die AWG als Muttergesellschaft und für die Heizkraftwerk Blumenthal GmbH und die Humus-Vermarktungs-GmbH.

Dominik Albrecht: Ich habe gerade schon gesagt, dass ich mit Ihnen auf das Jahr zurückblicken möchte. Es ist einiges passiert. Vielleicht auch aus Ihrer Sicht zum Einstieg: Mit welchem Wort würden Sie 2022 zusammenfassen und warum?

Andreas Nieweler: Vielleicht kann man mit dem Wort „Aufbruch“ die Situation ganz gut beschreiben für 2022. Wir haben nach langer Vorbereitung und intensiver Recherche der Gesamtsituation zwei wichtige Entscheidungen unserer Aufsichtsräte im Herbst 2022 bekommen. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als den Fortbestand unserer beiden größten Anlagen, der Restabfallbehandlungsanlage (RABA) hier im Entsorgungszentrum Bassum mit einer Durchsatzleistung von etwa 100.000 Tonnen und um das Heizkraftwerk Blumenthal mit einer Durchsatzleistung von knapp 70.000 Tonnen pro Jahr. Das sind, wenn man so will, neben der Deponie hier am Standort, die beiden zentralen Anlagen, in denen Abfallbehandlung in unterschiedlichster Weise passiert. Nun ist es so, dass wir bislang ausgerichtet waren auf einen Anlagenbetrieb bis etwa Mitte der 2020er-Jahre – also etwa 2025 bis 2027. Wenn man aber anlagentechnisch weiterentwickeln möchte, wenn man Investitionssicherheit haben möchte, wenn man den Stand der Technik aufrechterhalten möchte, dann braucht man ein klares Bekenntnis auch der Aufsichtsgremien zu diesen Anlagen. Wir haben, wie vorhin angedeutet, nach intensiver Vorarbeit im Herbst 2022 die Beschlüsse bekommen, diese Anlagen langfristig weiter zu betreiben. Das ist wichtig für uns. Das Projekt hieß „2035“, und wir haben jetzt klaren Blick nach vorne. Wir können Geld in die Hand nehmen, wir können modernisieren, wir können ausbauen und haben uns schon wichtige Projekte überlegt, die auch im Grundsatz schon alle durch die Aufsichtsräte beschlossen sind. Ich möchte mal ein paar Beispiele nennen: Im Bereich des Heizkraftwerkes Blumenthal ist, gerade in diesen Zeiten besonders wichtig, das Thema „Nahwärmenutzung“ in den Vordergrund gerückt. Wir werden eine Wärmeauskopplungsstation bauen und haben zusammen mit unserem neuen Partner „Enercity“ ein Nahwärmeprojekt aufgelegt und wollen zunächst einige große Ankerkunden am Standort Blumenthal ab 2025 mit Wärme versorgen. Mittelfristig wird sicherlich auch Wohnbebauung von diesem Angebot der Fernwärme profitieren. Daneben ist geplant, eine neue Turbine zu installieren. Und die gesetzliche Weiterentwicklung fordert auch von uns, dass wir im Bereich der Rauchgasreinigung Geld in die Hand nehmen. Wir werden allein für diese drei Projekte in den nächsten drei bis fünf Jahren ungefähr 15 Millionen Euro investieren. Bei der RABA in Bassum ist es so, dass auch hier der Technik weiterentwickelt wird. Ich gehe davon aus, dass die Abfall- und Kreislaufwirtschaft zunehmend auch eine Stoffstromwirtschaft wird. Es tut sich beispielsweise im Bereich Kunststoffe etwas. Ich gehe davon aus – wenn wir jetzt Stand heute 2023 den Blick nach vorne richten –, dass man ab 2030 spätestens auch eine deutlich erweiterte stoffliche Verwertung von

Kunststoffen entwickelt haben wird. Das passiert allein dadurch, dass sich die Technik zur Sortierung von gemischten Kunststoffen verbessern wird. Andererseits aber auch durch die neuen Abgaben für CO<sub>2</sub> in der Abfallverbrennung die Stoffströme eher in Richtung stoffliche Verwertung beziehungsweise Recycling umgeleitet werden und dadurch auch eine neue Nachfrage und ein neuer Markt für Altkunststoffe entsteht. Ich würde mir sehr wünschen, dass dieser Weg positiv verläuft. Gerade im Kunststoffbereich haben wir noch erhebliches Ausbaupotenzial. Wenn man vergleichsweise schaut im Bereich von Bio- und Grünabfällen, Altholz, Metallen und Elektroaltgeräten beispielsweise, da gibt es weit entwickelte Wege der stofflichen Verwertung. Nur im Bereich der Kunststoffe haben wir noch erheblichen Nachholbedarf. Daher meine Hoffnung, dass wir hier durch die Weiterentwicklung unserer Anlagen auch mittelfristig neue Wege gehen können. Ich möchte noch einmal zum Projekt „2035“ und den Beschlüssen für die Zukunft sagen, dass das nicht nur wichtig ist für die Anlagen selbst, sondern auch für die Beschäftigten, für die Kunden, die wissen, dass es weitergeht und die AWG Bassum ein interessanter Marktteilnehmer bleibt. Ich bin sehr dankbar dafür, dass die Politik hier im Landkreis uns das Vertrauen schenkt und uns zutraut, die Zukunft mitzugestalten. Dieses Vertrauen haben wir uns als „Team AWG“ erarbeitet. Man darf sich aber auch nicht darauf ausruhen, sondern muss sich jeden Tag bewusst machen, dass man dieses Vertrauen immer wieder bestätigen muss. Wir dürfen also einerseits froh und stolz sein auf das, was wir erreicht haben. Aber wir müssen auch immer wieder beweisen, dass wir dieses Vertrauen verdienen. Das hört nie auf. Ergänzend zum Bereich Restabfall und Heizkraftwerk möchte ich sagen, dass wir auch im Bereich der Kompostierung Geld in die Hand nehmen werden. Es geht darum, langfristig die Qualität unserer erzeugten Komposte durch technischen Einsatz weiter zu gewährleisten. Denn Bio- und Grünabfallverwertung funktioniert am Ende nur, wenn auch der Absatz der produzierten Komposte und Humusprodukte gesichert ist. Und das geht nur über die entsprechende Qualität.

Dominik Albrecht: Man merkt, bei der AWG Bassum wird stetig investiert, um zukunftsfähig zu agieren und den Blick nach vorne zu richten. Das zeigt sich auch an vielen anderen Stellen. Beispielsweise an den Investitionen in den Fuhrpark, der effektiven Nutzung erneuerbarer Energien und beim Einsatz neuer Medien. Und diesem Feld widmen wir uns sehr intensiv, wie man an diesem Podcast merkt. Aber auch das Jahr 2022 haben wir sprichwörtlich "filmreif" begonnen. Für unsere Ausbildungsberufe haben wir mit der Agentur „Filmflut“ aus Bremen neue Image-Videos erstellt, die beim Publikum sehr gut ankommen sind. Warum ist es Ihnen als Geschäftsführer wichtig, die Videos zu erstellen und nicht auf die altbewährten Broschüren zurückzugreifen?

Andreas Nieweler: Eine spannende Frage. Wir haben gemeinsam bei der AWG entdeckt, dass Filme ein sehr wirksames Medium sein können in der Kommunikation. Wir alle wissen, wie wichtig Kommunikation – übrigens nach innen und außen – geworden ist. Man muss die Menschen und Mitarbeiter mitnehmen aber insbesondere auch die Kunden und Geschäftspartner. Und wenn man ganz ehrlich ist, viele Dinge, die entweder gar nicht bekannt sind oder andererseits auch nicht funktionieren, haben die Ursache, dass zu wenig oder nicht gut kommuniziert wurde. Damit, Filme einzusetzen, haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht, weil man die Menschen am Arbeitsplatz in seiner Alltagssituation besser begleiten. Man kann erklären, was hier passiert und die Kunden über filmische Darstellung von Abläufen und Zusammenhängen besser mitnehmen. Sachverhalte lassen sich gut und bequem auf diese Weise transportieren. Was durchaus an Bedeutung gewonnen hat, ist auch, dass man die jungen Menschen mit anspricht. Wir reden von Fachkräftemangel und darüber, dass junge Menschen sich sehr genau angucken, in welchen Bereichen sie tätig werden wollen. Sie möchten etwas Sinnvolles tun und mithelfen, Umweltschutz zu praktizieren. Gerade in Filmen lässt sich gut darstellen, welche Aufgaben wir zu erledigen haben, wie wir mit dem Thema Klimaschutz umgehen, wie wir heute schon Klimagasbilanzen erstellen und mit welchen Mitteln wir uns auf die Zukunft einrichten. Ich habe schon den Eindruck, dass junge Menschen dann auch über Filme für uns Interesse gewinnen. Und die Zahlen bei den Bewerbungen zeigen, dass es wichtig ist, mit diesem Medium auf die Öffentlichkeit zuzugehen und neben

der eigenen Darstellung der Aufgabenerledigung auch zu zeigen, was wir machen und in welche Richtung wir uns entwickeln.

Dominik Albrecht: Sie haben gerade schon gesagt, dass uns die junge Generation wichtig ist. Wir sind auch Teil der „Digitalen Lernallianzen“. In diesem Zuge arbeiten wir mit elften Jahrgängen zusammen und stellen ihnen praxisbezogene Aufgaben. Eine Aufgabe im vergangenen war beispielsweise, eine Kontrolle der Biotonnen durchzuführen. So manchen Deckel in der Nachbarschaft der Jugendlichen haben wir gelüftet. Das war eine sehr interessante Erfahrung mit einer sehr engagierten Gruppe, bei der auch viele Gespräche mit den Anwohnerinnen und Anwohnern entstanden sind. Ein zweiter Aspekt der Aufgabe war, dass wir Teil der Initiative #wirfürbio sind. Herr Nieweler, mögen Sie kurz zusammenfassen, was #wirfürbio eigentlich ist und wieso wir Mitglied sind?

Andreas Nieweler: #wirfürbio ist ursprünglich ins Schleswig Holstein entwickelt worden. Die Grundidee ist, eine hohe Sensibilität zu schaffen für eine klare Trennung der Bioabfälle von anderen Abfällen. Man wollte einerseits erreichen, dass die Menschen sensibel werden für Störstoffe und Dinge, die nicht in die Biotonne gehören. Es geht am Ende des Tages immer darum, guten Kompost herzustellen, der auch zweifelsfrei in der Landwirtschaft und im Hobby-Gartenbau eingesetzt werden kann. Und andererseits darum, dazu beizutragen, dass die Menge an Bioabfällen weiter ansteigt. Denn wir wissen auch, dass immer noch ein Großteil der Bioabfälle in einigen Städten und Landkreisen im Restabfall landet. Und dort gehört er eigentlich nicht hin.

Dominik Albrecht: Es geht, wie Sie gerade anführten, um die Vermeidung von Plastikabfällen in der Biotonne. Ist der Zustand in den braunen Behältern denn so katastrophal im Landkreis, dass wir die Mitgliedschaft nötig haben?

Andreas Nieweler: Nein, katastrophal auf keinen Fall. Wir haben im Gegenteil sogar eine hohe Qualität und vergleichsweise sehr geringen Störstoffanteil. Der liegt hier im Landkreis unter 1,5 Gewichtsprozent. Von 100 Kilogramm Bio- und Grünabfall ist weniger als 1,5 Kilogramm Störstoff, also Plastiktüten oder irgendwelche Fremdstoffe, die da nicht reingehören. In Städten ist es sehr viel schwieriger, so einen Reinheitsgrad zu erhalten. Es gibt Städte, die haben einen Störstoffanteil zwischen fünf und sieben Gewichtsprozent. Das ist später in der Qualität des Kompostes wieder ablesbar. Wenn man langfristig Kompost produzieren möchte, was wir absolut tun wollen, muss man immer wieder daran arbeiten und sowohl die Öffentlichkeit als auch die eigenen Mitarbeiter sensibilisieren, ein gutes Produkt herzustellen. #wirfürbio und alle unsere technischen und kommunikativen Maßnahmen zielen in die Richtung ab, dass wir eben dafür sorgen, möglichst wenig Störstoffe in der Biotonne zu haben. Wir arbeiten ständig daran, aber es geht darum, die Sensibilität hochzuhalten. Das ist die Botschaft sowohl von #wirfürbio als auch unseren Kommunikationskampagnen. Wir sind gut, können vielleicht noch ein bisschen besser werden. Wir werden das aber auch erreichen durch weitere technische Maßnahmen, die wir noch ergreifen. Da gibt es Möglichkeiten, Störstoffe besser herauszufiltern. Aber am besten ist natürlich der Bioabfall, in dem gar keiner oder möglichst wenig Störstoff enthalten ist.

Dominik Albrecht: Teil unserer Aufklärungsarbeit ist auch die Sensibilisierung, dass vermeintlich kompostierbare Plastiktüten im Landkreis Diepholz nichts in der Biotonne zu suchen haben. Es ist leider immer noch ein verbreiteter Irrglaube, dass die Tüten kompostierbar und nutzbar sind, dem wir jeden Tag entgegentreten müssen. Möchten Sie hierzu noch etwas erläutern?

Andreas Nieweler: Ja, Sie zielen hier auf das Thema biologisch abbaubare Wertstoffe ab, so genannte BAW. Zunächst möchte ich sagen, dass diese vom Grundsatz her eine gute Idee ist, Kunststoffe aus Naturprodukten wie Stärke zu erzeugen, die nicht erdölbasiert sind. Die Schwierigkeit beginnt dann, wenn auf Produktverpackungen „kompostierbar“ steht. Dann wird beim Verbraucher der Eindruck erzeugt: „Oh ja, das kann ich ja mit in die Biotonne werfen.“

Das Problem ist zweifach. Das eine ist, dass die Unterscheidung zwischen erdölbasierten und biologisch abbaubaren Kunststoffen eben nicht einfach ist für den Verbraucher. Und über diesen Weg und diese oberflächliche Betrachtung landen am Ende des Tages viele „richtige“ Kunststoffe in der Biotonne. Der Bürger wird verunsichert bei der Nutzung unserer Behälter, und das ist nicht gut. Das zweite ist die Begrifflichkeit. Wenn auf einer Verpackung „kompostierbar“ steht, ist das sachlich richtig. Besser wäre aber zu schreiben „biologisch abbaubar“, um die Verbindung zur Biotonne nicht herzustellen. Aus heutiger Sicht muss man leider sagen, dass an BAW zwar positiv ist, dass sie nicht erdölbasiert sind. Aber von der weiteren abfallwirtschaftlichen Behandlung gehören sie nicht in die Schiene der Kompostierung und Vergärung. Sie leisten auch keinen Beitrag zu Erden und Komposten, weil das Material komplett zerfällt und damit gar nicht als Humus zur Verfügung steht. Am Ende des Tages landen diese Stoffe richtigerweise in einer biologischen Restabfallbehandlung oder einer thermischen Verwertung, sprich in der Abfallverbrennung. Da müssen wir viel Öffentlichkeitsarbeit leisten. Ich plädiere dafür, den Begriff „biologisch abbaubar“ zu etablieren und nicht „kompostierbar“.

Dominik Albrecht: Sie haben gerade schon erwähnt, dass Bioabfälle im Restabfall landen. Warum kümmern wir uns jeden Tag um die Trennung der biogenen Abfälle?

Andreas Nieweler: Der Grundsatz in der Kreislauf- und Abfallwirtschaft lautet immer: Je besser getrennt erfasst wird, desto höher sind die Chancen auf eine qualitativ hochwertige Verwertung im Anschluss. Anders formuliert könnte man auch sagen, alles, was einmal in einem Gemisch vorhanden gewesen ist, hat durchweg schlechtere Qualitäten als getrennt gesammelte Abfälle. Deswegen hat die getrennte Sammlung immer, wo es wirtschaftlich und technisch vertretbar ist, Vorrang vor einer gemischten Erfassung. Das ist auch ein Problem bei den so genannten Leichtverpackungen, also dem Verpackungs- und Verbundgemisch aus privaten Haushalten und Gewerbe. Von Anfang an, und wir haben das schon immer kritisiert, ist dieses Gemisch zweite Wahl und kann niemals sozusagen in der ersten Liga der Verwertung mitspielen. Es bleibt immer ein Kompromiss.

Dominik Albrecht: Im April haben wir dann eine ganz besondere Auszeichnung erhalten, über die wir uns sehr gefreut haben. Über das Ausflugsportal „Familienausflug.info“ wurde unser Utkiek zum „Top Ausflugsziel 2022“ ernannt. Können Sie sich noch an Ihre Reaktion auf diese ungewohnte Nachricht erinnern?

Andreas Nieweler: Das war natürlich eine sehr schöne, positive Überraschung. Ich habe nicht damit gerechnet und kannte ehrlicherweise das Portal gar nicht. Umso schöner, dass sie auf uns aufmerksam geworden sind. Ich kann persönlich sagen, dass der Utkiek für mich immer eine Herzensangelegenheit war. Ich selbst schätze den Ort mit meiner Familie und Enkelkindern für seine Einmaligkeit. Wenn ich zurückdenke, an die Zeit als ich vor 15 Jahren den Impuls bekam vom Leiter des Naturschutzleiters im Landkreis, von Herrn Hallen, der mir sagte, dass wir aus dieser alten Deponie irgendetwas für die Öffentlichkeit machen müssen und eine einmalige Chance haben. Wenn die Abdichtung oben aufgebracht worden sei, wäre es doch ideal, den Berg weiter zu nutzen. Er hat mich damals aber auch gewarnt und mir gesagt, dass ich nur Bedenkenträger finden werde, warum das alles nicht geht. Sicherheitsbedenken, randalierende Jugendliche, Menschen, die sich Fehlverhalten. Das kann ich nicht bestätigen. Wir haben in den vergangenen Jahren so positive Erfahrungen gemacht, abgesehen von nicht relevanten Einzelfällen. Wir können sagen, dass der Utkiek eine ganz besondere Einrichtung ist. Das zeigen auch die stetig steigenden Besucherzahlen und die Frequentierung aus der Umgebung. Ich bin unheimlich froh, dass wir das haben und wir die Fläche zur Verfügung stellen können.

Dominik Albrecht: Ja, der Utkiek ist in der Tat etwas ganz Besonderes. Was bedeutet er für Sie? Es handelt sich immer noch um vier ehemalige Deponieabschnitte.

Andreas Nieweler: Vielleicht kann man das ganz gut beschreiben mit dem Begriff „Geländerecycling“. Die Fläche war jahrzehntelang eine Deponiefläche mit allen negativen Begleiterscheinungen. Ich meine damit Staubentwicklung, Gerüche, Verwehungen. Eine Deponie ist nichts besonders Schönes in der Landschaft. Und wenn man ehrlich ist, ist das ein notwendiger Störfaktor. Man braucht solche Flächen, um Stoffe abzulagern. Nehmen wir Beispiele wie Asbest, belastete Böden oder Rückstände, mit denen man keine Verwertung mehr betreiben kann. Es ist am Ende eine notwendige Einrichtung, die da sein muss, um die Siedlungsabfälle geordnet zu entsorgen. Wir können auch froh sein, dass wir so einen Standort im Landkreis haben. Auf der anderen Seite muss man auch sehen, es ist eine Belastung, eine Flächenversiegelung, die Nachteile hat für die Hydrogeologie und Grundwasserbildung. Da ist es doch schön, wenn man nach Abschluss der Deponiephase aus diesem Gelände etwas Positives machen kann. Eine Variante wäre auch gewesen zu sagen, man macht ein Oberflächenabdichtung darauf und lässt den Berg als sterile Landschaft stehen. Das ist keine schöne Art der Nachnutzung. Wenn man etwas Positives damit machen kann, wenn Kinder darauf spielen können, ohne gefährdet zu werden, wenn man Spiel- und Fitnessgeräte anbieten kann oder Menschen dort mit Ferngläsern Greifvögel beobachten können, ist das doch ein wunderbares Ausflugsziel.

Dominik Albrecht: Die Feierstimmung sollte anhalten. 2022 feierten wir zusammen mit dem Landkreis „50 Jahre geordnete Abfall- und Kreislaufwirtschaft im Landkreis Diepholz“. Wie hat es sich für Sie angefühlt, dass mitzuerleben? Das ist eine Ehre, die nicht jedem Geschäftsführer zuteilwird.

Andreas Nieweler: Na ja, Ehre sei mal dahingestellt. Grundsätzlich bin ich schon ein „Abfall-Dinosaurier“ in der Abfallwirtschaft im Landkreis. Wenn man so lange dabei ist, ist man zwangsläufig Teil der gesamten Entwicklung. Deswegen ist es schon etwas Schönes, sagen zu können, dass man über Jahrzehnte die Abfallwirtschaft mitgestalten konnte. Wenn ich daran denke, welche Stationen wir durchlaufen haben vom früheren Müllzweckverband über verschiedene Organisationsformen wie den Eigenbetrieb, zwischenzeitlich waren wir noch Amt für Abfallwirtschaft. Das waren alles Zwischenstationen. Wir könnten das Geschäft und die Aufgaben gar nicht machen, wenn wir nicht diese GmbH-Form hätten. Ich bin unheimlich froh, dass wir seit 1998 diese AbfallWirtschaftsGesellschaft haben und damit auch sowohl am Wettbewerb teilnehmen können also auch unternehmerisch tätig sein können. Die Entscheidungsabläufe sind kürzer als bei einer Verwaltung. Und ich glaube, wir würde nicht da stehen, wo wir heute sind, wenn wir nicht diese Organisationsform der GmbH hätten. Ich bin großer Verfechter aus der Kombination aus kommunalem Gesellschafter, also der Stakeholder ist der Landkreis Diepholz zu 100 Prozent, wir haben keine private Beteiligung. Aber die Arbeitsweise findet eben in einer GmbH statt. Und das macht vieles möglich. Und ich glaube, deswegen sind wir ganz erfolgreich.

Dominik Albrecht: Die Feierlichkeiten bestanden aus mehreren Bausteinen. Zu nennen ist unser Gewinnspiel, bei dem wir 50 Mal 1.000 Euro an Vereine verlost haben. Die Ziehung wurde sogar über die sozialen Medien live gestreamt. Das war eine besondere Erfahrung für uns. Ein weiterer Teil war der Festakt im Barnstorfer Hotel Roshop. Dort haben Sie unter anderem ein Zeitzeugen-Interview mit ehemaligen Mitarbeitern geführt. Was hat Sie daran am meisten berührt?

Andreas Nieweler: Das war eindeutig die hohe emotionale Bindung der drei Ehemaligen Rolf Döhring, seinerzeit Mitbegründer als Gemeindedirektor in Stuhr, der die verwaltungsseitigen Grundlagen mitgeschaffen hat für den ersten Müllzweckverband. Und dann die beiden Mitarbeiter Helmut Staron und Bernd Richter, der leider vor einigen Monaten verstorben ist. Die Drei haben mit einer Leidenschaft aus dieser Anfangsphase berichtet, dass einem doch ganz warm ums Herz wurde. Das waren Zeiten, in denen man die Pionierarbeiten geleistet hat im Grunde genommen. Die haben von Montag bis Sonnabend gearbeitet, sechs Tage die Woche. Jeder hat alles gemacht. Wo jemand gebraucht wurde, wurde geholfen. Arbeitszeit war zweitrangig. Sie haben 50 bis 55 Stunden die Woche gearbeitet. Wichtig war immer, dass

alles abgearbeitet wurde, was anstand. Es wurde wenig Formalismus betrieben und ganz viel Pragmatismus an den Tag gelegt. Und das war, was mich begeistert hat. Diese emotionale Bindung, etwas zu schaffen, etwas aufzubauen. Es wurde angepackt und nicht diskutiert. Und ganz ehrlich: heute fehlt vieles davon. Wir verstricken uns in Vorschriften, Richtlinien und Formalismus. Das Produktive hat nachgelassen. Das ist keine gute Entwicklung, und ich hoffe, dass man das irgendwann wieder in die andere Richtung entwickeln kann. Unterm Strich haben mich also die emotionale Bindung berührt und die Aussage eines der Dreien: „Am liebsten würde ich gleich wieder anfangen“.

Dominik Albrecht: Jetzt haben wir über so viele freudige Ereignisse gesprochen. Im Oktober hat die, man mag es Herbstdepression nennen, bei uns auf ganz untypische Weise Einzug gehalten. Aber statt im Team die Schultern sackte unser Fermenter zusammen. Das mag jetzt amüsant klingen, war aber natürlich eine Havarie, die für Fassungslosigkeit und Arbeit gesorgt hat und vor allem schnelles Handeln und Zusammenhalt erforderte. Um jetzt mal moderative Kniffe a la Markus Lanz herauszuholen: Wo war ein Andreas Nieweler zu der Zeit und wie hat er davon erfahren?

Andreas Nieweler: Jetzt haben Sie mich kalt erwischt. Ich war tatsächlich eine Woche im Urlaub und zu dem Zeitpunkt im Elsass. Es war ein Freitagmorgen, das werde ich nie vergessen, klingelte gegen 8.15 Uhr mein Telefon. Am Apparat war der Kollege Jan Stöcker, der sagt: „Herr Nieweler, sind Sie schon wach und sitzen Sie gut?“ Ich habe beides bestätigt, woraufhin er mir dann sagte: „Ich muss Ihnen leider den Supergau vermelden“, wo ich natürlich dachte: „Oh Gott, was ist jetzt?“ Ich hatte im ersten Moment an einen Großbrand gedacht, weil das die typischen Fälle sind in großen Entsorgungsanlagen. Das war es aber dann eben nicht. Tatsächlich ging es um das Zusammensacken des Fermenterturms an der RABA. Er hat mir die Lage beschrieben, dass im Grunde ein riesiger Unterdruck entstanden war und der große Stahlkessel in sich zusammengefallen war. Im Ergebnis sind 1000 Kubikmeter Biomasse ausgelaufen und haben sich rund um das Gelände des Fermenters verteilt. Zunächst war wichtig, und das war meine erste Frage, ob irgendjemand zu Schaden gekommen ist. Gibt es Personenschäden oder Probleme mit Mitarbeitern? Diese Fragen wurden zum Glück mit Nein beantwortet. Das zweite war dann, welche Maßnahmen ergriffen wurden. Ich war 1.000 Kilometer entfernt und musste mich darauf verlassen, dass die richtigen Schritte eingeleitet werden. Und da muss ich noch einmal ganz deutlich meine große Dankbarkeit ausrichten. Man hat sofort richtig gehandelt. Das Team der RABA, die Elektriker, die Maschinisten, Herr Behrend mit seinen Leuten aus der Verwaltung haben sofort Maschinen geordert, um den Schlamm wegzufahren. Sie haben einen Polder auf der Deponie eingerichtet, um den Schlamm zwischenzulagern, haben die Behörden über die getätigten Schritte informiert. Und das ist ja wieder typisch: So etwas passiert kurz vor dem Wochenende. Da heißt, man hat mit einem riesigen Kraftakt, gesteuert von und mit dem Einsatz der eigenen Mitarbeiter, von früh bis spät die Havarie aufgefangen. Man hat alles getan, um Umweltschäden zu vermeiden, hat den Standort gesichert, formal alles richtig gemacht, indem die zuständigen Behörden sofort wussten, was los ist. Man hat die Öffentlichkeit informiert und wirklich das Beste aus dieser Havarie-Situation gemacht. Mir wurde auch gesagt, ich soll im Urlaub bleiben. Wenn ich nach Hause fahren würde, könne ich auch nicht praktisch eingreifen. Ich fühlte meinen Ansatz ein bisschen bestätigt. Wer mich kennt, kennt auch meine Philosophie: Maximales Delegieren und auf die Eigenverantwortung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter setzen. Daraufsetzen, dass sie die richtigen Entscheidungen treffen. Dazu gehört Vertrauen, das habe ich aber. Man wird auch mal enttäuscht. Aber weit überwiegend wird dieses Vertrauen bekräftigt. Das Team weiß, was zu tun ist und das haben sie bewiesen. Darum bin ich unheimlich stolz auf das AWG-Team. Und wenn etwas vergleichliches noch einmal passieren sollte weiß ich, dass die richtigen Entscheidungen getroffen werden. Heute, ein Jahr später, haben wir alles auf den Weg gebracht für den Wiederaufbau. Die Versicherung hat uns ausgezahlt und wir bekommen einen neuen Fermenter, der hoffentlich wieder 25 Jahre hält. Dann sehen wir weiter.

Dominik Albrecht: Mögen Sie vielleicht kurz erklären, wofür dieser Fermenter überhaupt wichtig ist. Für alle, die mit den Abläufen nicht bewandert sind.

Andreas Nieweler: Der Fermenter in der RABA – der Restabfallbehandlungsanlage – dient dazu, die im Restabfall enthaltenen biologischen Teile umzuwandeln in Biogas. Dieses Biogas wird genutzt, um Strom und Wärme zu erzeugen in einem Blockheizkraftwerk. Der Strom ist sehr wichtig für uns, weil wir damit den Eigenstrombedarf decken können. Die Wärme verkaufen wir an das Klinikum in Bassum als Fernwärme und zukünftig auch an das Naturfreibad Bassum. So haben wir auch eine ganzjährige Wärmenutzung. Insofern ein wichtiger Baustein unserer Restabfallbehandlung. Der Fermenter ist auch ein markanter Turm auf dem Gelände, den man von der B51 sieht. Wenn der neue Fermenter aufgebaut ist, haben wir den neuesten Stand der Technik. Der Fermenter ist damit ein wesentlicher Baustein zur Energieeffizienz und zum Klimaschutz für die nächsten Jahrzehnte.

Dominik Albrecht: Im Dezember stand dann noch ein kleiner Umbruch für uns beziehungsweise für die Landkreisbevölkerung an. Man könnte sich an dem Motto „Alles neu macht der Jänner“ orientieren. Wir haben unserem Abfuhrkalender einem Redesign unterzogen. Statt eines Ausklappkalenders, mit dem man gut und gerne seinen Kühlschrank tapezieren konnte, gibt es seitdem die wichtigsten Infos im handlichen A4-Format. Welche Rückmeldungen haben Sie aus dem Landkreis erhalten und wie haben Sie die Umstellung generell wahrgenommen?

Andreas Nieweler: Der Abfuhrkalender ist über die Jahrzehnte zu einer Herzensangelegenheit für alle Bürgerinnen und Bürger geworden. Jeder erwartet Ende November / Anfang Dezember Post von uns, und man freut sich auf die Termine für das Folgejahr. Die Menschen fragen sich, welches Motiv wohl für das nächste Jahr ausgewählt wurde. Wir waren immer kreativ, was die Aufmachung angeht. Der Abfuhrkalender ist grundsätzlich ein nicht wegzudenkender Bestandteil für die privaten Haushalte. Es ist die Frage im Zeitalter der Digitalisierung, in welcher Form stellt man die Daten und Infos zur Verfügung. Und da beginnt im Grunde die Herausforderung. Es gibt die rein digitalen Kunden, die sagen: „Der Papierkalender landet bei mir ohnehin im Altpapier. Macht das lieber alles digital und ich ziehe mir die Infos von meinem Mobilgerät.“ Andere sagen: „Um Gottes Willen, ich muss das alles schriftlich haben.“ Insofern war die Herausforderung auch für Sie, Herr Albrecht, als Kommunikationsbeauftragter in unserem Unternehmen, groß. Der Aufsichtsrat hätte am liebsten gar nichts geändert. Am Ende haben wir einen guten Kompromiss gefunden, indem wir eine reduzierte Papierversion und ein wachsendes Digitalangebot haben. Wir sind in einem Prozess. Der Papieranteil wird immer weniger werden. Wir werden nie ganz auf Null kommen. Und wer unbedingt eine Papierversion haben möchte, kann diese auch bekommen. Sei es von uns zugesandt, vom Rathaus seiner Gemeinde oder vom Wertstoffhof. Andererseits kann man ihn sich auch selbst ausdrucken. Ich glaube, wir sind auf einem guten Weg zwischen Digitalisierung und herkömmlicher Form. Der Trend ist aber ganz klar Digitalisierung.

Dominik Albrecht: Haben Sie selbst auch Rückmeldungen aus der Nachbarschaft bekommen? Sei sind auch kein unbekanntes Gesicht.

Andreas Nieweler: Wenig Kritik. Insgesamt konnte man diesen Schritt nachvollziehen. Ich würde eher sagen, dass wir Bestätigungen erhalten haben. Ich auch in persönlichen Gesprächen. Ich hätte mir den Protest viel größer vorstellen können.

Dominik Albrecht: Dann sind wir mit unserem Jahresrückblick am Ende. Ich danke Ihnen vielmals, dass Sie sich die Zeit genommen haben, das Jahr Revue passieren zu lassen. Herr Nieweler, wir sprechen uns dann spätestens beim nächsten Geschäftsbericht wieder.

Andreas Nieweler: Ich danke Ihnen auch für das nette Gespräch.